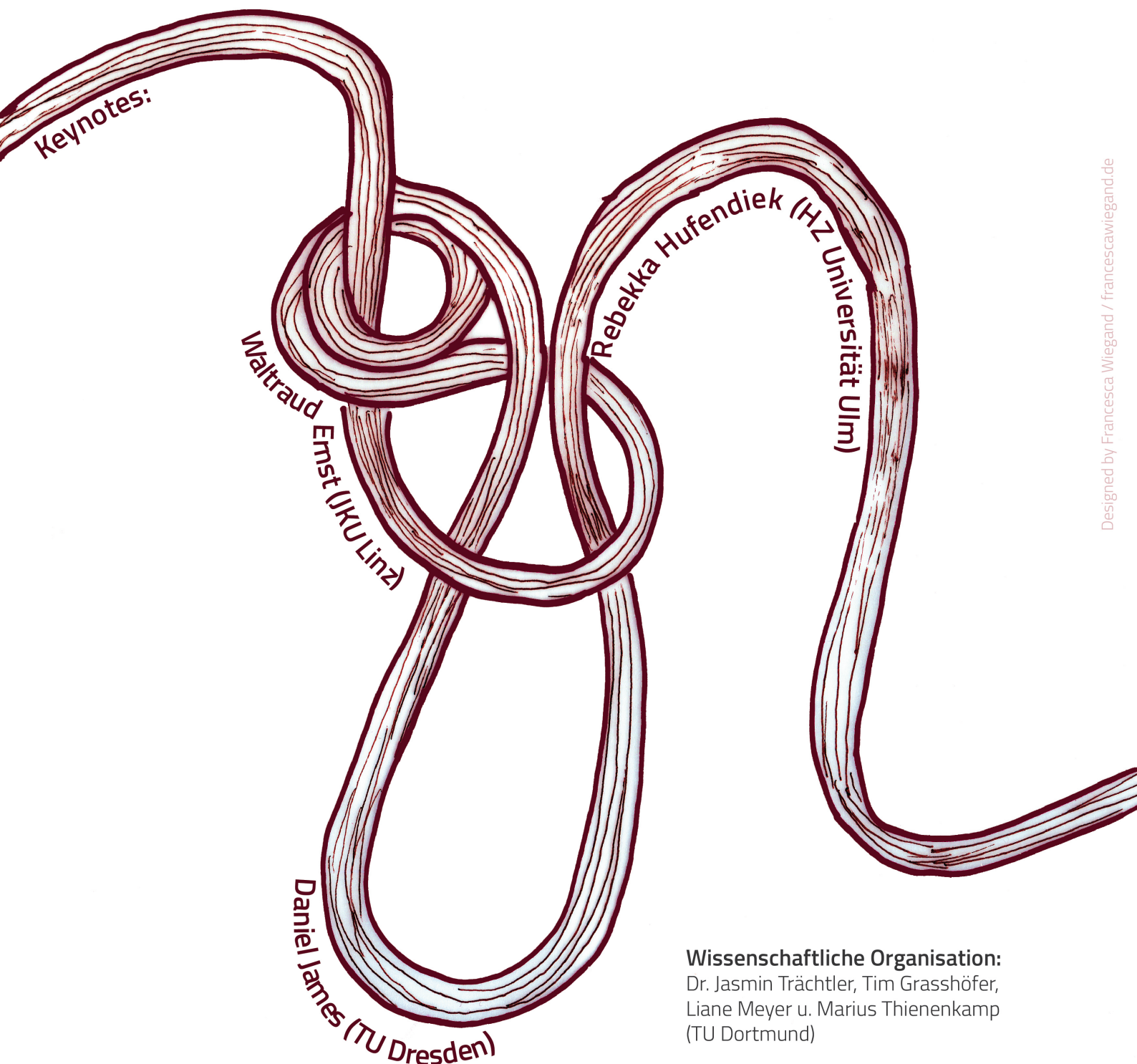


Konferenz

FemWis

* 16.-17. November 2023
Reinoldus-Raum, Dortmunder U

Standpunkte aus der feministischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie



Abstracts

Melanie Altanian: Feministische Epistemologie der Erinnerung

Die analytisch geprägte Epistemologie der Erinnerung beschäftigt sich mit der zentralen Frage, unter welchen Bedingungen jemand, der sich «erinnert, dass p», auch «weiss, dass p». Erinnerung wird hier als kognitiver Prozess verstanden, bei dem Wissen aus einem vergangenen Zeitpunkt gespeichert und zu einem späteren Zeitpunkt unverändert abgerufen werden kann. Dieses Modell vom Gedächtnis als Archiv oder Speicher gilt mittlerweile als empirisch überholt, stattdessen spricht man von der Erinnerung als konstruktive Aktivität. Dies verschleiert zumindest nicht mehr die soziale Bedingtheit des Erinnerns und nimmt dem Generalverdacht gegenüber sozialen Einflüssen auf die Erinnerung ein Stückweit den Wind aus den Segeln. Dies wird insbesondere bei autobiografischer Erinnerung relevant, genauer Erinnerungen an traumatische und moralisch verletzende Ereignisse und Erlebnisse. Solche Erinnerungen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie lückenhaft sind und nicht unmittelbar begriffen und artikuliert werden können ohne entsprechende verfügbare Deutungsressourcen. Doch wenn es um die Frage nach der Wahrhaftigkeit von Erinnerung geht, kommen wir mit Empirie alleine nicht weiter. Nebst der feministischen Grundthese der Situiertheit von Erkenntnis sollte sich eine Epistemologie der Erinnerung auch Fragen nach der Bedeutung von Erinnerung und den Werten, die ihre Rekonstruktion anleiten soll, zuwenden. Schliesslich wollen wir in der Lage sein, erfolgreiche Rekonstruktion von irreführender, verzerrter und sogar schädlicher Rekonstruktion zu unterscheiden. Dieses Projekt unternimmt Sue Campbell. Auf Grundlage ihrer feministischen Epistemologie der Erinnerung möchte ich aufzeigen, wie sich dadurch epistemisch unterdrückende Erinnerungsprozesse und -praktiken identifizieren lassen. Diese verzerren unter anderem die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart und verunmöglichen oder erschweren es, wahre Erkenntnis über uns Selbst sowie unsere sozialen Beziehungen und Erfahrungen zu erlangen.

Nadja El Kassar: Algorithmen und epistemische Ungerechtigkeit

Die Erkenntnis, dass Algorithmen diskriminieren, benachteiligen und ausschließen, ist mittlerweile weit verbreitet und anerkannt. Im Zuge dieser Erkenntnis wird auch vereinzelt die Verbindung zu epistemischer Ungerechtigkeit hergestellt, wobei die meisten Beiträge die Verbindungen zwischen Algorithmen und epistemischer Ungerechtigkeit nicht im Detail analysieren. Mein Beitrag führt epistemische Ungerechtigkeiten und Algorithmen zusammen und zeigt anhand von Beispielen, dass und wie Algorithmen an testimonialer Ungerechtigkeit und hermeneutischer Ungerechtigkeit beteiligt sind. Diese Zusammenführung gewährt nicht nur ein vertieftes Verständnis von epistemischen Ungerechtigkeiten in/durch Algorithmen sondern schärft auch Theorieansätze zu epistemischer Ungerechtigkeit.

Waltraud Ernst: Situiert und intra-aktiv: Feministische Erkenntnistheorie und die Beziehung zwischen Wissenschaft und Wirklichkeit

Eingebunden in emanzipatorische Bewegungen für Freiheit und Gerechtigkeit für alle Menschen stellt feministische Erkenntnistheorie den eher statischen Begriff von Wirklichkeit in klassischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien infrage. Die Entwicklung feministischer Erkenntnistheorie, welche die Veränderung von Wirklichkeit wissenschaftlich erforschbar, beschreibbar und begründbar macht, ist daher von Anfang an ein umstrittenes und wichtiges Anliegen.

Inzwischen können feministische Forschung, Gender Studies und Queer Studies auf fundierten epistemologischen Grundlagen aufbauen. Aus dem US-amerikanischen Diskurs sind die Ansätze des feministischen Empirismus, der feministischen Standpunkt-Epistemologie, des feministischen Konstruktivismus sowie des agentiellen Realismus bekannt. Meine These in diesem Vortrag ist, dass queer-feministische Forschung auch die starre klassische Unterscheidung von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt ins Wanken bringt. Daher erweist sich die Frage als zentral, welche Erkenntnisbeziehungen durch Erkenntnis ermöglicht werden.

In meinem Vortrag wird entlang dieser Frage nach den Erkenntnisbeziehungen diskutiert, wie Erkenntnis als situiert und intra-aktiv begründet werden kann. Dabei wird ein Verständnis von Wirklichkeit als Bewegungsräume vorgeschlagen. Hierfür knüpft der Beitrag an aktuelle und fast vergessene Ansätze feministischer Theorie an.

In ihrem aktuellen erkenntnistheoretischen Ansatz des „agentiellen Realismus“ (agential realism) begründet die Quantentheoretikerin* Karen Barad wissenschaftliche Forschung grundsätzlich als performativen Apparat. Dieser Apparat ist Teil des herauszubildenden Phänomens, eine „Intra-Aktion“ in einer Wirklichkeit, in der soziale, kulturelle, natürliche und technologische Komponenten sich immer wieder neu verweben. „Intra-Aktion“ wird als Bezeichnung der permanenten performativen Materialisierung der Welt vorgeschlagen, gerade weil der Forschungs- und Erkenntnisprozess innerhalb dieser Wirklichkeit stattfindet und in ihr verwoben ist. Wissenschaftliche Erkenntnisproduktion hat in diesem Ansatz immer auch ontologischen, politischen und ethischen Charakter. Daher wird hier argumentiert, dass sich der „agentielle Realismus“ als aktuelle epistemologische Grundlage anti-rassistischer, queer-feministischer Forschung anbietet, welche die Realitätswirksamkeit wissenschaftlicher Prozesse nicht nur kritisch reflektiert, sondern auch bewusst (mit)gestaltet.

Mirjam Faissner (& Esther Braun, Christin Hempeler): Epistemische Ungerechtigkeit im Konzept von Zwang in der Psychiatrie

Die Anwendung von Zwang in der psychiatrischen Praxis ist umstritten und erfordert eingehende ethische Rechtfertigung. Dies macht ein einheitliches Verständnis von Zwang erforderlich. Qualitative Studien deuten jedoch darauf hin, dass Patient*innen und psychiatrisches Personal ein unterschiedliches Verständnis davon haben, was tatsächlich unter Zwang zu verstehen ist. Psychiatrisches Personal nutzt dabei weitestgehend ein enges Konzept von Zwang, das vor allem Fälle von gesetzlich geregeltem „formellen“ Zwang, wie z.B. medikamentöse Zwangsbehandlung und Unterbringung umfasst. Patient*innen hingegen verstehen auch viele Fälle von „informellem“ psychischen Druck, wie z.B. Überzeugungsversuche oder Angebote, als Zwang.

In diesem Beitrag argumentieren wir, dass das enge Verständnis von Zwang des psychiatrischen Personals hermeneutische Lücken aufweist und ein adäquates Verständnis der Erfahrungen von Patient*innen untergräbt. Wir zeigen, dass die unterschiedliche Verwendung des Begriffs 'Zwang' aus der epistemischen Marginalisierung von Menschen mit psychischer Erkrankung resultiert, die sowohl Zeugnis- als auch hermeneutische Ungerechtigkeit erfahren. Zeugnisungerechtigkeit liegt vor, da die Berichte von Patient*innen über ihr Erleben von Zwang aufgrund von lokalen als auch systemischen Vorurteilen in der psychiatrischen Praxis zu wenig berücksichtigt werden. Hermeneutische Ungerechtigkeit resultiert daraus, dass die Beiträge und Perspektiven von Patient*innen strukturell nicht angemessen berücksichtigt werden. Wir argumentieren, dass sich hermeneutische und Zeugnisungerechtigkeit im Fall vom Konzept von Zwang gegenseitig verstärken. Schließlich zeigen wir, dass dies zu normativen, epistemischen und therapeutischen Nachteilen für Patient*innen führt.

Tim Grasshöfer: Epistemische Ungerechtigkeit in Deliberativen Räumen - Wie epistemische Ungerechtigkeit die Legitimität deliberativer Demokratien unterminiert

In diesem Vortrag wird die Rolle epistemischer Ungerechtigkeit in deliberativen Demokratien untersucht. Deliberative Demokratien, und politische Entscheidungsprozesse im Allgemeinen, können mittels zwei verschiedener Argumentationsstrukturen gerechtfertigt werden: durch eine prozeduralistische oder instrumentalistische Argumentation. Der prozeduralistische Ansatz argumentiert, dass Demokratie eine universelle Partizipation und faire Entscheidungsprozesse voraussetzt wohingegen der instrumentalistische Ansatz lediglich den Gehalt der Entscheidungen betrachtet. Beispielsweise kann deliberative Demokratie als ein Raum der Gründe verstanden werden. Dieser Vortrag zeigt, dass epistemische Ungerechtigkeit eine Herausforderung für deliberative Demokratien darstellt und dass ein Raum der Gründe weder fair ist noch gute Ergebnisse hervorbringt, wenn epistemische Ungerechtigkeit im Spiel ist. Es wird argumentiert, dass sowohl die prozeduralistische als auch die instrumentalistische Legitimität in Angesicht epistemischer Ungerechtigkeit leiden. Zum einen werden Personen, wenn sie unter epistemischer Ungerechtigkeit leiden, aus dem Entscheidungsprozess ausgeschlossen, was keiner fairen Partizipation entspricht. Zum anderen würden politische Entscheidungsprozesse, sofern marginalisierte und unterdrückte Standpunkte in den Prozessen berücksichtigt werden, bessere Ergebnisse produzieren. Vorläufig kann zusammengefasst werden, dass epistemische Ungerechtigkeiten politische Entscheidungsprozesse unterminieren. Um dies zu demonstrieren, wird eine Fallstudie über sogenannte Community Forest Groups als Paradigma dienen. Hier zeigt sich, dass der Ausschluss von Frauen aus demokratischen Gremien nicht nur eine epistemische Ungerechtigkeit darstellte, sondern auch dazu führte, dass schlechtere Entscheidungen getroffen wurden und Frauen nicht politisch teilhaben konnten.

Daniel James (& Rebekka Hufendiek): Wissenschaft und Ideologie

Scheinbar biologische Tatsachen im Rahmen naturalistischer Erklärungen menschlichen Verhaltens anzuführen dient oft der Naturalisierung von Unterschieden zwischen menschlichen Gruppen. Solche Erklärungen sind Gegenstand von Ideologiekritik. Sie entlarvt die von ihnen angeführten ‚biologischen Tatsachen‘ als sozial konstruiert und kritisiert die herrschaftslegitimierende Funktion solcher Erklärungen. Weil aber die ideologische Vereinnahmung der Wissenschaft kritische Theoretiker:innen zu einer allgemeinen Skepsis gegenüber naturalistischen Erklärungen verleitet hat, stehen sie wiederum unter Generalverdacht, ‚wissenschaftsfeindlich‘ zu sein. In unserem Beitrag bringen wir feministische Wissenschaftsphilosophie und kritische Theorie ins Gespräch, um ein Verständnis von Wissenschaft als Ideologie zu umreißen, das diese Fallstricke umgeht.

Wir argumentieren dabei für zwei Hauptthesen:

Erstens bietet die feministische Wissenschaftsphilosophie neue Ansätze für Ideologiekritik. Sie zeigt auf, wie dem Forschungskontext entnommene Werte Forschung prägen. Dadurch identifiziert sie einen bestimmten Mechanismus, durch den Wissenschaft Ideologie hervorbringen kann. Sie legt zudem nahe, dass ideologischer Schein nicht nur eine Frage von Wahrheit ist. Denn auch wahre Überzeugungen können ideologisch sein, wenn sie z.B. als Ganzes ein verzerrendes Bild zeichnen.

Zweitens eröffnet kritische Theorie neue Perspektiven auf den Kontext, aus dem Forscher:innen Werte entnehmen. Wissenschaft als Ideologie zu betrachten heißt, ihr eine herrschaftslegitimierende Funktion zuzuschreiben und sie damit im breiteren Kontext von Herrschaftspraktiken zu verorten. Diese Kontextualisierung betrifft auch die moralische Relevanz des Gegenstands der Kritik. Denn sie ist nicht eine Frage persönlicher, sondern politischer Moralität: Es geht ihr also nicht bloß um die Einstellungen und Handlungen individueller Forscher:innen, sondern um die soziale Funktion wissenschaftlicher Forschung.

Dieses Verständnis von Ideologiekritik erlaubt, die Naturalisierung von Herrschaft zu kritisieren, ohne in allgemeine Wissenschaftsfeindlichkeit zu verfallen, weil es Ideologie von Wissenschaft anhand ihrer herrschaftslegitimierenden Funktion und des epistemisch fehlerhaften (wertbasierten) Mechanismus unterscheidet, aufgrund dessen sie diese erfüllt.

Luce de Lire: Can the Transsexual speak?

Fragen der Verstehbarkeit und Interpretierbarkeit von Aussagen gehören zum fundamentalen Repertoire der Epistemologie und der Wissenschaftstheorie. In diesem Vortrag möchte ich einige Schritte in Richtung einer postkolonial inspirierten, materialistischen Epistemologie gehen, und zwar am Beispiel des deutschen Selbstbestimmungsgesetzes (SBGG). Meine These ist, dass trans Personen politisch kein Gehör finden können, weil sie in der diskursiven Gravitation einer toxischen Politik der Protektion gefangen sind - ständig muss irgendjemand beschützt werden, und dabei verlieren alle. In diesem Fall spielt dabei eine medizinische Kategorie eine besondere politische Rolle: „Transsexualität“. Diese Kategorie hat Tradition in der feministischen Wissenschaftstheorie - schon 1979 veröffentlicht Janice Raymond mit „The Transsexual Empire“ einen Versuch, den Begriff „Feminismus“ selbst mit Hilfe von Wissenschaft und Pathologisierung auf cis Frauen festzulegen. In meinem Vortrag möchte ich einige der Verschiebungen und Konsequenzen dieser pathologisierenden und damit entsubjektivierenden Kategorie aufzeigen. Ich werde auch argumentieren, dass wir über die Frage der „Transsexualität“ in keinsten Weise hinweg sind. Vielmehr leben wir mitten im „transsexuellen Paradigma“, gar unter einem „transsexuellen Vertrag“ (transsexual contract) - und deren primäre Vertragspartnerinnen sind cis Personen...

Resa-Philip Lunau: Standpunkttheorie und epistemische Kooperation

Die feministische Philosophie sowie die kritische Race-Theorie haben maßgeblich zur methodischen Neuerungen des philosophischen Denkens beigetragen. Ein zentraler Beitrag innerhalb der feministischen Erkenntnistheorie ist die Standpunkttheorie bzw. standpunkttheoretische Erkenntnistheorien. Eine der jüngeren Vertreter*innen dieser Theorie ist Briana Toole, die nicht nur die wichtigsten Aspekte und Ergebnisse dieser Debatte in brillanter Weise zusammengefasst hat, sondern auch in „Standpoint Epistemology and Epistemic Peerhood: A Defense of Epistemic Privilege“ eine der zentralen Thesen von Standpunkt-Erkenntnistheorien - die These des epistemischen Privilegs - verteidigt. Dabei argumentiert sie, dass epistemische Privilegien nicht etwa an marginalisierte Positionen, sondern an kritische Standpunkte gebunden sind. Darüber hinaus legt sie dar, dass Standpunkte durch einen Prozess der Bewußtwerdung (consciousness-raising) erlangt werden können, den sie in Analogie zu einer Expert*innenausbildung ver-

steht. Sie vertritt die Auffassung, dass dieser Bewußtwerdungsprozess von jeder Person durchlaufen werden kann. Damit legt Toole einen Vorschlag vor, der ein zentrales Problem standpunkttheoretischer Ansätze zu lösen versucht. Denn traditionellerweise verknüpfen Standpunkttheorien Wissen und Verstehen an Erfahrungen. Was die Frage aufwirft, wie dominante Wissende, die entsprechende Erfahrungen nicht machen, trotzdem zum relevanten Wissen gelangen können.

Ich werde argumentieren, dass Toole hinter entscheidende erkenntnistheoretische Einsichten der Debatte der Standpunkttheorie zurückfällt, da sie Konzeption des Bewußtwerdungsprozesses (consciousness-raising) nicht hinreichend beleuchtet. Folglich stellt ihr Vorschlag leider keine adäquate Lösung für das aufgeworfene Problem dar. In Erweiterung von Tooles Theorie werde ich argumentieren, dass der Bewußtwerdungsprozess durch epistemische Kooperation gekennzeichnet ist. Dabei werde ich aufzeigen, dass die Prozesse der epistemischen Kooperation zwischen marginalisierten bzw. zwischen marginalisierten und dominanten Wissenden unterschiedlich sind und durch unterschiedliche Normen gekennzeichnet sind. Schließlich werde ich die Problematik anhand der Situation von trans und inter Personen diskutieren, einem Anwendungsfall, der die Spezifität von epistemischer Kooperation mit radikalen Minderheiten aufzeigt.

Liane Meyer: Ableismus und hermeneutische Ungerechtigkeit

In meinem Vortrag analysiere ich Ableismus als unterdrückende Ideologie im Kontext epistemischer Ungerechtigkeit. Ableismus kann als wirkungsmächtige Ideologie beschrieben werden, welche bestimmte Fähigkeiten und Körperlichkeiten als normativ für das Menschsein und damit Behinderungen als einen minderwertigen Zustand konstruiert und durch welche die hermeneutischen Ressourcen der Gesellschaft zugunsten der Mächtigen verzerrt werden.

Anschließend an eine Analyse von Behinderung als komplexe Kategorie sozialer Ungleichheit und Ableismus als wirkungsmächtige Ideologie untersuche ich die Formen und Wirkungsweisen, die Ableismus vor dem Hintergrund hermeneutischer Ungerechtigkeit annehmen kann. Ich gehe dabei vor allem auf zwei Aspekte ein, die besonders relevant im Bezug darauf sind, welche interpretativen Ressourcen behinderten Menschen zur Verfügung stehen: die Verdrängung von Wissensbeständen von behinderten Menschen und internalisierter Ableismus.

Hermeneutische Unterdrückung findet so zum einen dadurch statt, dass bestimmte Wissensbestände, die für Menschen mit Behinderungen und Krankheiten zur Deutung ihrer Erfahrungen von Bedeutung sind, verdrängt werden und so nicht allen Betroffenen zur Verfügung stehen. Zum anderen führt die Internalisierung von ableistischen Überzeugungsstrukturen dazu, dass behinderte Menschen sich selbst nicht als behindert begreifen können und so alternative, potenziell gefährdende Erklärungen und Lösungen für ihre Erfahrungen suchen oder vermittelt bekommen; oder aber dass sie sich zwar als behindert begreifen, die Interpretation der Welt und ihrer eigenen Erfahrungen durch die ‚ableist lens‘ jedoch zur Folge hat, dass sie nicht in der Lage sind, bereitgestellte Güter und Teilhabemöglichkeiten zu nutzen oder ihre gesellschaftliche Unterdrückung und Benachteiligung anzuerkennen und zu bekämpfen. Dies zeigt auf, dass epistemische Barrieren, die dafür sorgen, dass behinderte Menschen ihre Erfahrungen nicht (ausreichend) interpretieren können, abgebaut werden müssen, damit auch soziale Barrieren erfolgreich überwunden werden können.

Deborah Mühlebach: "Gib mir Papiere!" – Kritische Handlungsfähigkeit: Die Rolle von Verständnis und Ignorance

Welche Rolle spielen Verständnis und Ignorance bei kritischer Handlungsfähigkeit (engl. critical agency)? In diesem Vortrag beschäftige ich mich mit der erkenntnistheoretischen Dimension sozialer Kritik. Ich lege zunächst dar, was ich unter kritischer Handlungsfähigkeit als sozial eingebettete, gelebte Kritik verstehe und weshalb sie relevant ist, wenn wir uns für soziale Kritik interessieren. Ebenfalls kläre ich zunächst grob den Verständnis- und den Ignorancebegriff und schlage vor, dass wir diese beiden Begriffe zumindest in Fällen systemischer Ignorance, wie sie vor allem in der feministischen und critical race Philosophie diskutiert werden, am besten als Gegenbegriffe behandeln.

Anschließend stelle ich erste Überlegungen dazu an, inwiefern Verständnis und Ignorance entscheidend dafür sind, ob und auf welche Weise Subjekte kritisch handlungsfähig sind. Dazu greife ich auf ein konkretes Beispiel aus dem Kontext des sogenannten Nothilfesystems für abgewiesene Asylsuchende im Kanton Zürich, Schweiz, zurück. Es handelt sich um ein von den Behörden aktiv eingerichtetes System, welches stark auf Isolation, soziale Kontrolle und polizeiliche Repression setzt, um Personen mit negativem Asylentscheid (oft erfolglos) dazu zu veranlassen, die Schweiz zu verlassen. Anhand des in diesem Kontext häufig hervorgebrachten Sprechakts „Gib mir Papiere!“ lerte ich aus, auf welche Arten und in welchen unterschiedlichen Hinsichten auch in Bezug auf verschiedene Akteur:innen Verständnis und Ignorance kritische Handlungsfähigkeit maßgeblich formen.

Jessica Struchhold: Was Amy nicht wusste: Eine neue Perspektive auf die Kohlberg-Gilligan-Kontroverse

Die Kohlberg-Gilligan-Kontroverse beschreibt eine akademische Auseinandersetzung zwischen Lawrence Kohlberg (1927–1987) und seiner ehemaligen Mitarbeiterin Carol Gilligan (*1936). Ausgangspunkt der Entstehung der Kontroverse ist Gilligans einflussreiches Buch *In a Different Voice* (1982), im welchem sie argumentiert, dass Kohlbergs Theorie der moralischen Entwicklung eine normative Wertung zugunsten der männlichen Entwicklung vornimmt. Ziel dieses Vortrags ist es, die Kohlberg-Gilligan-Kontroverse nachzuzeichnen und in einen zeitgenössischen sowie kritischen Bezug zu stellen. Ich beginne damit, in Kohlbergs Stufenmodell der moralischen Entwicklung einzuführen und zu motivieren, dass es sich bei seinem Modell keineswegs um ein rein deskriptives Modell handelt. In Anschluss an Kohlbergs Stufenmodell skizziere ich Gilligans Konzeption einer Fürsorgeethik, die sie in *In a Different Voice* herleitet. Dabei gehe ich auszugsweise auf ihre selbst durchgeführten Studien ein, für deren methodischen Mängel sie später stark kritisiert wurde. Im letzten Teil möchte ich schließlich herausarbeiten, weshalb es im Kern der Kontroverse nicht um Unterschiedlichkeit in Hinblick auf moralisches Urteilen zwischen Frauen und Männern geht, sondern um eine bestimmte Form der Ungerechtigkeit, die sich in der Abwertung der weiblichen Perspektive auf moralische Probleme äußert. Hierzu werde ich auf Frickers (2007) Begriff der Epistemischen Ungerechtigkeit Bezug nehmen. Im Kern der Kontroverse geht es also nicht um die Existenz geschlechtsspezifischer Unterschiede im moralischen Urteilen, sondern um ungleiche hermeneutische Ressourcen, wenn es darum geht, moralische Urteile zu beschreiben. *In a Different Voice* beschreibt also das Vorliegen hermeneutischer Ungerechtigkeit in Hinblick auf die weibliche Perspektive auf Ethik.

*Marius Thienenkamp: Expert*innenmeinung, epistemische Rechtfertigung und soziale Ungerechtigkeit*

Wissenschaftliche Expert*innen treffen manchmal Aussagen, die nicht nur falsch, sondern auch sozial ungerecht sind. Diese Tatsache steht, zumindest scheinbar, in Konflikt mit epistemischen Normen, die Lai*innen dazu auffordern, „den Expert*innen zu vertrauen“. Meine Masterarbeit beschäftigt sich mit der Frage, ob Lai*innen auch dann epistemisch darin gerechtfertigt sind, von einer Expert*innenaussage überzeugt zu sein, wenn diese falsch und sozial ungerecht ist – beziehungsweise unter welchen Bedingungen sie es nicht wären. Ich gehe dieser Frage am Beispiel des Laien Tom nach, einem heterosexuellen cis Mann, der anfangs der 1970er-Jahre durch ein Statement der American Psychiatric Association (APA) erfährt, dass Psychater*innen Homosexualität für eine psychische Störung halten. Unter internalistischen Annahmen argumentiere ich, dass Toms epistemische Rechtfertigung bezogen auf diese Thesen davon abhängt, zu welchen Fakten er epistemischen Zugang hat. Zunächst positioniere ich mich in der sogenannten „preemption debate“, in der Philosoph*innen sich uneinig sind, wie genau das Verlassen auf epistemische Autoritäten funktionieren sollte. Ich entwickle meine Position „Very Strong Deference“, laut der die Tatsache, dass eine epistemische Autorität sagt, dass P, das Gewicht unserer Gründe, P nicht zu glauben, stark senkt, sodass Meinungsverschiedenheiten mit epistemischen Autoritäten nur in Ausnahmefällen epistemisch gerechtfertigt sind. Ich argumentiere, dass es zwei Arten von Gründen gibt, die Tom beide haben muss, um unter Umständen nicht mehr darin gerechtfertigt zu sein, von der Aussage der APA überzeugt zu sein: inhaltsunabhängige Anfechtungsgründe für die epistemische Autorität der APA, und Gegengründe gegen die Thesen selbst. Schließlich komme ich zu dem ernüchternden Schluss, dass Tom mit hoher Wahrscheinlichkeit tatsächlich darin gerechtfertigt ist, von der diskriminierenden Aussage der APA überzeugt zu sein.

Tobias Winkelsett: Islam und Geschlechtergleichheit – alles eine Frage der Exegese?

Orientalistische Stereotype über den Islam, die diesen pauschal als rückwärtsgewandt und oppressiv beschreiben oder ihn schlicht als eine Religion charakterisieren, in der Frauen rundweg eine untergeordnete Rolle spielen, sind noch immer weit verbreitet. Andererseits existieren in vielen muslimischen Gesellschaften, vor allem unter religiösen und islamistischen Gruppierungen, Auffassungen zur angemessenen Rolle der Geschlechter, die stark patriarchal geprägt sind. Die Rollenverteilung innerhalb einer aus ihrer Sicht „wahrhaft“ islamischen Gesellschaft wird dabei häufig dazu genutzt, eine Identitätspolitik zu betreiben, die einerseits ihrer androzentrischen Glaubensauslegung entspricht und sich andererseits von einem vermeintlich schadhaften äußeren, „westlichen“ Einfluss abgrenzt. Insbesondere seit den 1990er-Jahren gibt es daher zunehmend Bestrebungen, Frauenrechte und den Weg zu Geschlechtergleichheit mit Hilfe der wichtigsten Glaubensgrundlagen des Islam (Qur’an und Sunna) zu begründen und somit nicht nur orientalistischen Sichtweisen zu begegnen, sondern auch die androzentrische Interpretationstradition innerhalb islamischer Gesellschaften in Frage zu stellen. Während einige Vertreter*innen dieser neuen Strömungen innerhalb der islamischen Wissenschaften den Qur’an und seine Aussagen neu interpretieren und seinen Inhalt in einen historisch-kritischen Kontext stellen, beschäftigen sich andere mit der Deutung der Prophetentradition (Sunna) und versuchen anhand der Aussagen zur Lebensweise des Propheten Muhammad zu begründen, wieso ein Weg zu Geschlechtergleichheit bereits im Kern des Islam angelegt ist. Für diese Hypothese werden vor allem die Hadithe (Überlieferungen der Aussprüche und Handlungen des Propheten) kritisch geprüft und die Glaubwürdigkeit einiger wichtiger Aussagen zu den Geschlechterrollen in Frage gestellt. Diese neuen Formen der Exegese sollen während des Vortrags anhand von einigen prägnanten Beispielen aufgezeigt werden.